



FOTO: KUNSTMUSEUM BASEL / MARTIN P. BÜHLER

Kluges und komisches Spiel mit Geschlechteridentitäten, „weiblichen“ Materialien und „männlichen“ Symbolen: Rosemarie Trockel, Ohne Titel, 1987

## Jenseits von Agitprop

Witz, Ironie, Sarkasmus – und eine freundliche Wolke in Pink: Die Ausstellung „Fun Feminism“ im Kunstmuseum Basel/Gegenwart

Das ist jetzt ein alter Witz: In der New Yorker Galerie Marian Goodman stellte 1985/86 keine einzige Künstlerin aus, im nächsten Jahr immerhin eine. Sie bemühte sich, kommentierte die feministische Künstlergruppe Guerrilla Girls diese Bilanz. Besser sah es bei Leo Castelli aus, ebenfalls in New York, der vier Ausstellungen mit Künstlerinnen organisierte, 1986/87 fiel er auf drei zurück. Er passte nicht auf, meinte das anonyme Frauenkollektiv larmoyant, das in seinen Aktionen immer wieder die Dominanz der weißen Männer in der Kunstszene herausstellt. „It's even worse in Europa“, kann man auf einer der Wände im Kunstmuseum Basel/Gegenwart lesen.

Und in Europa sieht es tatsächlich keinesfalls besser aus. Der Anteil von Werken in der Sammlung des Kunstmuseum Basel, die von Frauen geschaffen wurden, dürfte nicht wirklich hoch sein – genaue Zahlen kennt man nicht. Und dies liegt nicht allein daran, dass Mittelalter und frühe Neuzeit eine solche Statistik hoffnungslos vermasseln. Arbeiten von Rosemarie Trockel, Cindy Sherman und der Guerrilla Girls wurden angekauft, erzählt Maja Wismer, Leiterin Gegenwartskunst und Ko-Kuratorin der Schau „Fun Feminism“ auf der Pressekonferenz.

Und viele Videos der Sammlung stammen von Künstlerinnen, ergänzt sie. Kein Zufall, zum einen wurden oft ganze Konvolute erworben, die Preise waren nicht so hoch – und dann scheint ein neues Medium gut dafür zu sein, Machtverhältnis-

se anders zu sortieren. Bei der Recherche stellte sich jedoch bald heraus, aus der Sammlung lässt sich eine Ausstellung, die nicht nur feministisch, sondern auch komisch ist, nicht kuratieren, sie wurde durch Leihgaben ergänzt. Dennoch ist der Einfluss von Frauen größer geworden, gerade in der Schweiz wurden in den letzten Jahren Leitungspositionen an wichtigen Museen und Institutionen mit Kandidatinnen besetzt. Das wird auch die Sammlungen verändern.

Der Impuls zu „Fun Feminism“ kam von außen, die in Basel lebenden Künstlerinnen Senam Okudzeto und Claudia Müller fragten – wie die Guerrilla Girls – nach, wie es das Haus mit Künstlerinnen und überhaupt mit Diversität hält. Sie bekamen nicht nur eine Antwort, sondern aus ihrer Anfrage erwuchs die Ausstellung, die gut 40 Werke von Künstlerinnen zusammenführt. Vervollständigt wurde das vierköpfige Team von Alice Wilke vom Kunstmuseum Basel.

Mit dem Witz ist es so eine Sache, er funktioniert nicht ohne Kontext, sagt Wismer. Ganz fraglos komisch ist, dass Lynda Benglis in das Magazin Artforum 1974 eine Anzeige schmuggelte mit einem Foto von sich, nackt und eine beeindruckende Penisprothese vor der Scham, das zuvor als Teil eines redaktionellen Beitrags abgelehnt wurde. Geld besiegte die Moral. Die Komik von „Adverti-

ment“ liegt im Tabubruch. Ein solcher liegt wohl auch bei der grimmig blickenden Martha Rosler in „Semiotics of the Kitchen“ vor. Ihre Haushaltsgeräteverführung demonstriert 1975: Küchen machen Frauen nicht zwingend glücklich. Dass die Hausfrau auch in Puck Verkades Animation „Plague“ von 2019 in der komischen Verdrehung des TV-Serientitels „Desperate Housewives“ in „Desperate Houseflies“ immer noch Feindbild ist, wundert. Das Haus wird hier zum Sinnbild eines Rückzugs und der Anmaßung auf das Recht auf Ressourcenverschwendung.

Auch in Fatimah Tuggars Video „Fusion Cuisine“ bilden amerikanische Werbeclips eines automatisierten Haushalts den Kontrast zu afrikanischen Familienfeiern. Das wäre komischer, wenn der in Nigeria geborenen und in den USA lebenden Künstlerin vor 20 Jahren eine bessere Technik zur Verfügung gestanden hätte, so bleibt vieles im wörtlichen Sinne unscharf.

Warum muss Kunst von Frauen, die kaum mehr machen, als für sich Sichtbarkeit beanspruchen, eigentlich überhaupt komisch sein? Wird von Aktivisten verlangt, den Klimawandel mit Humor zu nehmen oder eklatante Menschenrechtsverletzungen? Noch immer scheint es Feministinnen wenig ratsam, mit Ernsthaftigkeit zu verschrecken. Die Konzeptkünstlerin Lily van der Stokker etwa sieht

in den kindlichen Formen und Farben, die sie verwendet, auch eine gewisse Freundlichkeit. Neben einer Wandarbeit ist in Basel eine Art Werbeschild in Pink und knubbeliger Wolkenform zu sehen. „Only Yelling Older Women in here. Nothing to sell“ steht da – wohl wissend, dass sich nichts schlechter verkauft als ältere schreiende Frauen und dass sich die Kunst der 1954 geborenen Niederländerin eben doch verkauft.

„Fun Feminism“ führt die Werke mehrerer Künstlerinnengenerationen zusammen, doch diese formulieren nicht immer primär feministische Anliegen. Und so hat die Ausstellung auch etwas von einer Pflichtübung; notwendig, wie sich wohl die meisten Frauen gezwungen sehen, sich zu Gleichberechtigung, ihrem Körper und sozialen Rollen zu verhalten.

Die gezeigten Werke kennen jedoch noch andere Geschichten, das macht es schwer, einen roten Faden zu knüpfen, ist aber auch ihre Stärke. So lässt sich Kawita Vatanajyankurs Video „The Scale“ zwar als Sinnbild für das Leben von Frauen lesen. Viele dürften sich mit der Frau identifizieren, die mit den Füßen eine blaue Box in die Höhe stemmt, in die von oben eine Wassermelone nach der anderen geworfen wird, doch der Performancekünstlerin geht es eben auch um den Komplex Arbeit. **Annette Hoffmann**

**Fun Feminism:** Kunstmuseum Basel/Gegenwart, St. Alban-Rheinweg 60, Basel. Di-So 11-18 Uhr. Bis 19. März 2023.

Warum muss Kunst von Frauen eigentlich komisch sein?